

Armut – Was ist das, was bedeutet das?

„Arm“ und „Armut“ gehören zu den Begriffen, die jeder versteht – und unter denen jeder etwas anderes verstehen kann. Was meinen wir also, wenn wir von „Armut“ sprechen? Was ist Armut genau? Darauf gibt es unterschiedliche Antworten, schließlich gibt es verschiedene Kriterien, mit denen man Armut beschreiben kann. Einerseits stehen dabei oft materielle Aspekte im Vordergrund, um Armut „messbar“ und vergleichbar zu machen. Andererseits werden auch individuelle Lebenslagen, die persönliche Umgebung oder das subjektive Empfinden in den Blick genommen. Daraus können sich ganz unterschiedliche Bestimmungen von Armut ergeben.

1 Armut weltweit

Vor 15 Jahren hat sich die internationale Staatengemeinschaft – in Form der UN-Vollversammlung – unter anderem zum Ziel gesetzt, extreme Armut und Hunger weltweit zu bekämpfen. Ausdrückliches Ziel war es, bis zum Jahr 2015 den Anteil der Menschen, die in extremer armer Armut leben, im Vergleich zu 1990 zu halbieren. Das Ziel galt bereits 2010 offiziell als erreicht (u.a. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, www.bmz.de). Das klingt erst einmal gut. Doch was bedeutet das genau? Wie kann man Armut definieren und wie dies in Zahlen umrechnen?



Häuser in Karimabad, Pakistan.

Millenniumsziel 1: Armut und Hunger bekämpfen

Im September 2000 verabschiedeten Staats- und Regierungschefs aus 189 Ländern zur 55. Vollversammlung der UN in New York die sogenannte Millenniums-erklärung. Diese Erklärung war die Grundlage für folgende acht Millenniumsentwicklungsziele (Millennium Development Goals, MDG):

- Extreme Armut und Hunger bekämpfen (MDG 1)
- Allgemeine Grundschulbildung verwirklichen (MDG 2)
- Die Gleichstellung der Geschlechter fördern und die Rolle von Frauen stärken (MDG 3)
- Die Kindersterblichkeit senken (MDG 4)
- Die Gesundheit von Müttern verbessern (MDG 5)
- HIV/AIDS, Malaria und andere schwere Krankheiten bekämpfen (MDG 6)
- Die ökologische Nachhaltigkeit sichern (MDG 7)
- Eine weltweite Entwicklungspartnerschaft aufbauen (MDG 8)

Diese Ziele sollten bis 2015 erreicht werden, was nicht bei allen Zielen gelungen ist, wie auch der „Millennium Development Goals Report 2015“ der UN zeigt. So kann vermutlich auch das erste Ziel (MDG 1), die Reduzierung von Armut und Hunger, bis Ende des Jahres nur zum Teil erreicht werden: Teil des Ziels ist, den Anteil der extrem armen Menschen in Entwicklungsländern von 1990 zu halbieren. Nach einem Bericht der UN vom Juli 2015 (UN 2015, S. 4) wurde dies erreicht: Während 1990 noch fast 2 Milliarden Menschen (1,926) in extremer Armut lebten, waren es 2015 laut Bericht „nur noch“ 836 Millionen. Während so 1990 noch 47 Prozent der Menschen in Entwicklungsländern in extremer Armut lebten, sind es heute nur noch 14 Prozent, ihr Anteil hat sich entsprechend deutlich verringert. Einer der Erfolge der MDG, auch wenn sich diese bei steigender Bevölkerungszahl nicht immer in absoluten Zahlen zeigt. Dies macht der zweite Teil von MDG 1 deutlich. Ziel war auch, zwischen 1990 und 2015 den Anteil der Menschen, die Hunger leiden, zu halbieren. Dieses Ziel galt im Juli 2015 als „fast“ erreicht: Waren zwischen 1990 und 1992 noch 23,3 % der Menschen in den Entwicklungsländern unterernährt, so waren es in den Jahren 2011 bis 2013 lediglich 13,7 % (ebd., S. 20) – auch wenn die absoluten Zahlen zeigen, dass die Zahl der unterernährten Menschen weniger gesunken ist: 793 Millionen, 1990: 991 Millionen. Ob sich diese Prognosen angesichts aktueller Entwicklungen halten, bleibt abzuwarten. Darüber hinaus hält der UN-Bericht auch fest, dass der Fortschritt nicht alle Regionen, Länder und nicht alle Menschen gleichermaßen erreichte. Millionen Menschen können nicht von den positiven Entwicklungen profitieren – aufgrund ihres Geschlechts, ihres Alters, ihrer Behinderung, ihrer Herkunft oder ihres Wohnorts (ebd., S. 8).

Fortsetzung der Millenniumsziele: SDG

2015 endet die Frist der Millenniumsziele, bevor alle Inhalte erreicht werden konnten. Deshalb haben die Vereinten Nationen neue, nachhaltige Entwicklungsziele beschlossen, die in den kommenden 15 Jahren umgesetzt werden sollen. Diese SDG (Sustainable Development Goals) sollen im September 2015 verabschiedet werden. Neu ist daran vor allem, dass nicht nur die Entwicklungsländer Vorgaben erhalten – wie dies bei den MDG der Fall war, sondern auch die Industrieländer.

Wer ist arm? Extreme Armut – Definition der Weltbank

Um Armut zu beschreiben und zu bewerten, gibt es verschiedene Möglichkeiten. Ausgangspunkt der UN-Millenniumsentwicklungsziele ist zum Beispiel die Definition von extremer Armut der Weltbank: Als extrem arm gilt, wer heute (kaufkraftbereinigt) weniger als 1,25 US-Dollar pro Tag Einkommen hat. Ausgangspunkt im Jahr 2000 für diese Definition war noch 1 US-Dollar, dieser wurde aber aufgrund der Preissteigerungen auf 1,25 US-Dollar angehoben. Für Menschen, die kein Geld verdienen, sondern beispielsweise Selbstversorger sind oder von Subsistenzwirtschaft leben, werden diese landwirtschaftlichen Eigenenerträge in Geld umgerechnet.

Ausgehend von dieser Berechnung leben (prozentual) heute weniger Menschen in extremer Armut als 1990 und auch noch im Jahr 2000. Es bleibt allerdings die Frage, wie aussagekräftig diese Zahlen sind: Die kaufkraftbereinigte Umrechnung in eine Währung vereinfacht die Vergleichbarkeit zwischen verschiedenen Ländern und Regionen. Es wird leichter, sich vorzustellen, was extreme Armut bedeutet. Bedeutet dies aber zugleich, dass sich die Menschen mit ausreichend Lebensmitteln versorgen können und nicht (mehr) Hunger leiden?

Können sich die Menschen weltweit für 1,25 US-Dollar heute also genauso viele Lebensmittel kaufen wie 1990 für 1 US-Dollar? Betrachtet man die Preissteigerungen der Nahrungsmittelpreise, ist wohl eher das Gegenteil der Fall. Die Kosten für Nahrungsmittel unterlagen in den letzten Jahren großen Schwankungen. Nach Angaben der Welternährungsorganisation sind sie in diesem Zeitraum deutlich gestiegen. Dies zeigt auch der „Food Price Index“ der FAO (Food and Agriculture Organization of the United Nations, www.fao.org): Für Lebensmittel, die im Jahr 1990 1 US-Dollar kosteten, musste man – inflationsbereinigt – im Jahr 2014 1,52 US-Dollar bezahlen. Die einzelnen Nahrungsmittel unterliegen dabei stärkeren oder schwächeren Schwankungen. Getreide stieg beispielsweise von 0,91 US-Dollar (1990) auf 1,44 US-Dollar (2014) pro Einheit.

Fraglich ist deshalb auch, ob es den Menschen, die heute von 2 US-Dollar am Tag leben (das sind laut Weltbank immerhin über 2 Milliarden Menschen), damit so viel besser geht als den Menschen, die 1990 einen US-Dollar zur Verfügung hatten. Die Antwort ist wohl negativ: So sank zwar die Zahl der „in extremer Armut lebenden Menschen“ – nach Definition der UN (siehe Kasten), in den letzten 25 Jahren relativ deutlich: von 1,9 Millionen (1990) auf 836 Millionen (2015). Die Zahl der Menschen, die unterernährt sind und hungern, ist seitdem jedoch weniger deutlich gesunken: Von 991 Millionen (1990 bis 1992) auf (prognostizierte) 789 Millionen (2014 bis 2016).

Darüber hinaus bleibt unklar, ob diese Definition der „extremen Armut“ überhaupt die tatsächliche Lebenswirklichkeit der Armen weltweit spiegeln kann. Denn sie reduziert die Bestimmung von Armut rein auf das Einkommen bzw. auf die selbst erwirtschafteten Nahrungsmittel. Offen ist jedoch, welches Leben dieses Einkommen ermöglicht – über die Ernährung hinaus: Wie ist der Gesundheitszustand der Menschen? Haben sie ausreichend medizinische Versorgung? Verfügen sie über notwendige Kleidung? Haben sie eine angemessene Unterkunft (Schutz und Obdach)? Haben sie darüber hinaus Zugang zu Elektrizität und sanitären Anlagen, Zugang zu Bildung und Gesundheitsvorsorge? Haben sie die Möglichkeit zur politischen und sozialen Teilhabe? Können sie also ihre Grundbedürfnisse befriedigen?

Diese Fragen verweisen darauf, dass noch (viele) weitere Aspekte wichtig sind, um festzulegen, ob jemand (extrem) arm ist – oder nicht.



Absolute Armut

Neben extremer Armut wird auch der Begriff „absolute Armut“ verwendet, der sich ebenfalls auf die Definition „weniger als 1,25 US-Dollar am Tag zum Leben“ bezieht.

Als absolut arm gelten Menschen, deren Menschenwürde untergraben wird, da sie ihre Existenzbedürfnisse nicht befriedigen können. Durch den ungenügenden Zugang zu lebenswichtigen Gütern und Dienstleistungen leben die Menschen abseits der Gesellschaft und damit aller Menschlichkeit.

Extreme bzw. absolute Armut ist nicht nur materiell, sondern auch immateriell. Menschen, die in extremer Armut leben, haben in der Regel nur unzureichend Zugang zu Bildung, Gesundheitsvorsorge oder Infrastruktur. Dadurch haben sie kaum Chancen, ihre Lage aus eigener Kraft zu verbessern: Menschen, die keinen Zugang zu Bildung haben, können sich nicht weiterbilden und haben so kaum Möglichkeiten, eine (bessere) Arbeit zu finden. Ohne Gesundheitsvorsorge vor Ort werden sie eher krank, schwerwiegende Krankheiten werden zu spät erkannt und sie erhalten im Notfall seltener eine angemessene medizinische Versorgung...

Relative Armut

Im Gegensatz zur absoluten Armut ist relative Armut – wie der Name sagt – relativ. Sie betrachtet das Einkommen eines Haushaltes im Verhältnis zu seiner Umgebung. Damit kann innerhalb einer Region oder eines Landes die unterschiedliche Verteilung des Wohlstands beschrieben werden. Je nach Bezugsgröße kann ein und dasselbe Einkommen dazu führen, dass eine Person als „arm“ betrachtet wird – oder nicht. Eine „arme“ Person in Luxemburg gilt wahrscheinlich nicht mehr als „arm“, wenn die Einkommen in der EU als Bezugsgröße verwendet werden. Die Berechnung von relativer Armut ermöglicht es auf diese Weise, Armut in reichen Gesellschaften zu messen, in denen es die oben beschriebene extreme Armut praktisch nicht mehr gibt.

Exkurs: Berechnung der relativen Armut

Um diese relative Armut berechnen zu können, wird zuerst das mittlere Einkommen (aller Haushalte) der Vergleichsgruppe berechnet. Dieser mittlere Wert (Median) gilt dann als Vergleichswert:

Median: mittlerer Wert

Um das mittlere (mediale) Einkommen zu berechnen, werden alle gegebenen Werte der Größe nach geordnet (z.B.: 1, 3, 5, 7, 11, 15, 500). Der mittlere der Werte (in diesem Beispiel „7“) ist der Median.

Dementsprechend werden bei der Berechnung der Armut die (Netto-) Einkommen aufsteigend sortiert. Der Median ist der Einkommenswert derjenigen Person, die die Bevölkerung in genau zwei Hälften teilt.

Das Medianeinkommen ist damit nicht mit dem Durchschnittseinkommen (arithmetisches Mittel) identisch. Das verdeutlicht das Beispiel: Der Median „7“ steht dem Durchschnittswert „77,43“ gegenüber.

Ausgehend von diesem Medianwert kann definiert werden, wer „arm“, „relativ einkommensarm“, „armutsgefährdet“ oder „von Armut bedroht“ ist. Dabei wird die einzelne Person nicht für sich genommen, sondern es wird betrachtet, in welchem Haushalt sie lebt. Auf diese Weise kann berücksichtigt werden, wie viele Personen von dem Nettoeinkommen eines Haushaltes leben. Schließlich hat ein Single „mehr“ von seinem Einkommen als Eltern, die mit ihrem Gehalt auch ihre drei Kinder versorgen. Ausgangspunkt für die Berechnung der relativen Armut ist so das bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Einkommen je Haushaltmitglied (siehe Kasten rechts).

Liegt das bedarfsgewichtete Haushaltseinkommen in dieser Berechnung prozentual unter dem Medianwert, gilt nach EU-Statistik sowie dem Statistischen Bundesamt:

- bei weniger als 60 % des mittleren, bedarfsgewichteten Einkommens

beginnt „Armutsgefährdung“ oder „drohende Armut“ (Sprachregelung der EU)

- bei weniger als 50 % des mittleren, bedarfsgewichteten Einkommens beginnt „relative Einkommensarmut“
- bei weniger als 40 % des mittleren, bedarfsgewichteten Einkommens beginnt „Armut“ oder auch „strenge Armut“ (Bundeszentrale für Politische Bildung)

Die WHO sowie die OECD definieren Personen, die weniger als 50 Prozent des mittleren Nettoäquivalenzeinkommens zur Verfügung haben, als „arm“.



Beim Fensterputzen in Irkutsk, Russland.

Das bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Einkommen je Haushaltmitglied

Bei der Berechnung der relativen Armut geht man davon aus, dass der „tatsächliche Bedarf“ von der Größe eines Haushaltes abhängt: Wenn drei Menschen zusammenleben, müssen sie insgesamt weniger Geld ausgeben als drei Menschen, die jeweils alleine wohnen. So sparen sie beispielsweise bei der Miete, bei Stromkosten, bei Ausgaben für Lebensmittel, Haushaltsgeräten etc. Diese Bedarfsgewichtung macht es möglich, Haushalte unterschiedlicher Struktur und Größe direkt miteinander zu vergleichen. Um diese Einsparungen zu berücksichtigen, betrachtet man pro Haushalt nicht nur das Haushaltsnettoeinkommen und die Anzahl der Personen, sondern auch die Haushaltszusammensetzung. Daraus ergibt sich eine **fiktive Zahl**, eben das bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Einkommen je Haushaltmitglied. Damit kann das Wohlstands- und Armutsniveau unterschiedlicher Haushalte verglichen werden. Man spricht hier auch vom **Nettoäquivalenzeinkommen**. Grundlage der Berechnung ist EU-weit eine OECD-Skala, nach der die Haushaltsmitglieder unterschiedlich gewichtet werden:

- Der erste Erwachsene hat ein Bedarfsgewicht von 1,0,
- jeder weitere ein Bedarfsgewicht von 0,5,
- Kinder unter 14 Jahren haben ein Bedarfsgewicht von 0,3.

Um das Nettoäquivalenzeinkommen zu berechnen, wird das gesamte Nettoeinkommen eines Haushaltes durch das Bedarfsgewicht dieses Haushaltes geteilt:

- Ein Erwachsener, der allein in seiner Wohnung lebt, hat das Bedarfsgewicht 1: Sein Nettoäquivalenzeinkommen entspricht seinem Haushaltsnettoeinkommen von 2000,- Euro.
- Eine Alleinerziehende mit einem Kind hat ein Bedarfsgewicht von 1,3: Mit ihrem Nettoeinkommen von 2000,- Euro hat sie damit ein Nettoäquivalenzeinkommen von 1538,46 Euro.
- Leben zwei Erwachsene zusammen, haben sie ein Bedarfsgewicht von 1,5: Haben auch sie ein (gemeinsames) Haushaltsnettoeinkommen von 2000,- Euro, dann beträgt ihr Nettoäquivalenzeinkommen 1333,33 Euro.
- Eine vierköpfige Familie (Eltern und zwei Kinder unter 14) haben ein Bedarfsgewicht von 2,1: Aus 2000,- Euro Nettoeinkommen ergibt sich ein Nettoäquivalenzeinkommen von 952,38 Euro.
- Für eine vierköpfige Familie (Eltern und zwei Kinder unter 14) mit 4000,- Euro Nettoeinkommen ergibt sich ein Nettoäquivalenzeinkommen von 1904,76 Euro.

In Zahlen

Für Deutschland bedeutete das nach den Zahlen des Statistischen Bundesamtes:

	2008	2009	2010	2011	2012	2013
Median des Äquivalenzeinkommens in EUR je Jahr	18 309	18 586	18 797	19 043	19 595	19 582
Schwellenwert für Armutsgefährdung (Alleinlebende(r))	10 986	11 151	11 278	11 426	11 757	11 749
Schwellenwert für Armutsgefährdung (Zwei Erwachsene mit zwei Kindern unter 14 Jahren)	23 070	23 418	23 684	23 994	24 690	24 673

Tabelle 1: Einkommensverteilung (Nettoäquivalenzeinkommen) in Deutschland und Schwellenwert für die Armutsgefährdung nach Haushalten in Euro im Jahr. (Referenzjahr für die Ermittlung des Nettoäquivalenzeinkommens ist jeweils das dem Erhebungsjahr vorangegangene Jahr, www.destatis.de)

Nach Berechnungen der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder ergibt sich für das monatliche Einkommen die folgende Schwelle der Armutsgefährdung in Deutschland:

Jahr	Schwelle der Armutsgefährdung für Einpersonenhaushalte:	Schwelle der Armutsgefährdung für Haushalte mit zwei Erwachsenen und zwei Kindern:
2005	736	1 545
2008	787	1 652
2009	801	1 683
2010	826	1 753
2011	849	1 784
2012	870	1 828
2013	892	1 873
2014	910	1 926

Tabelle 2: Armutsgefährdungsschwelle (bei 60 % des Medians der Äquivalenzeinkommen) für Einpersonenhaushalte und Haushalte mit zwei Erwachsenen und zwei Kindern in Euro im Monat. Basierend auf Ergebnissen des Mikrozensus. Ab 2011 basiert die Hochrechnung auf den fortgeschriebenen Ergebnissen des Zensus 2011, www.amtliche-sozialberichterstattung.de

Eine Familie, die im Jahr 2014 insgesamt weniger als 1926,- Euro im Monat zur Verfügung hat, gilt damit als „armutsgefährdet“. Der Vergleich mit den letzten Jahren zeigt, dass die Armutsgefährdungsschwelle insgesamt leicht angestiegen ist. Ausgehend von diesen Zahlen lassen sich auch die Schwelle der relativen und strengen Einkommensarmut berechnen:

Jahr	Schwelle der relativen Einkommensarmut (50 % des Medians) für Einpersonenhaushalte:	Schwelle der strengen Armut (40 % des Medians) für Einpersonenhaushalte:	Schwelle der relativen Einkommensarmut (50 % des Medians) für Haushalte mit zwei Erwachsenen und zwei Kindern:	Schwelle der strengen Armut (40 % des Medians) für Haushalte mit zwei Erwachsenen und zwei Kindern:
2005	613	491	1287,5	1030
2010	688	550	1461	1169
2014	758	606	1605	1284

Tabelle 3: Armutsschwellen für Einpersonenhaushalte und Haushalte mit zwei Erwachsenen mit zwei Kindern unter 14 Jahren (in Euro im Monat), gerundet.

Armutsrisikoquote

Aus diesen Werten lässt sich anschließend die „Armutsrisikoquote“ berechnen: Die Armutsrisikoquote gibt an, wie hoch der prozentuale Anteil der Menschen ist, deren Einkommen unter 60 Prozent des mittleren Einkommens liegen. Im Jahr 2014 lag diese Quote bei 15,5 % (Paritätischer). Damit ist sie seit 2005 (zwischen 14 und 15 %) konstant hoch. Zwischen 1998 und 2005 stieg sie nach Angaben der Caritas von elf auf 14 % (siehe epd sozial 19 / 08.05.15, S. 12).

	Armutsgefährdungsquote in Deutschland, insgesamt
2005	14,7
2008	14,4
2009	14,6
2010	14,5
2011	15
2012	15
2013	15,5

Tabelle 4: Die Armutsgefährdungsquote in Deutschland, www.amtliche-sozialberichterstattung.de



Armut und Grundsicherung

Gesellschaften mit sozialer Absicherung bestimmen Armut auch über die sozialen Unterstützungsleistungen: „Danach ist von Armut bedroht, wer seinen Lebensunterhalt nicht aus eigener Kraft aufbringen kann und von staatlichen Mindestsicherungsleistungen abhängig ist.“ (Munz-König 2013, S. 125). Dazu zählen in Deutschland Personen, die auf Leistungen nach SGB II, SGB XII oder auch AsylbLG angewiesen sind. Mit Hilfe dieser Unterstützungen sollen Menschen vor Armut bewahrt werden. Wobei dies natürlich nicht ausschließt, dass auch Personen arm oder von Armut bedroht sind, wenn sie keine staatlichen Leistungen erhalten.

2 Was können diese Zahlen sagen? Zur Armut in Deutschland

Die relative Armut, die mittels des Median-Einkommens berechnet werden kann, hängt vom gesamtgesellschaftlichen Einkommen ab. Extreme Werte beeinflussen die Berechnung dabei jedoch nicht so stark wie bei der Berechnung des Durchschnittswertes, bei dem eine Handvoll Multi-Milliardäre alle anderen Menschen arm machen würden. Damit das mittlere Einkommen (der Median) hoch ist, müssen viele Menschen (mehr als die Hälfte der Bevölkerung) viel Geld verdienen. Gibt es dagegen auf der einen Seite eine Gruppe mit hohem Einkommen und auf der anderen Seite eine vergleichbar große Gruppe mit geringem Einkommen, liegt der Median beim Einkommen einer Person in der Mitte – zwischen beiden Gruppen. Verdienen die meisten Menschen dagegen ähnlich viel Geld, liegt der Median auch hier in der Mitte: Wie die Einkommensunterschiede verteilt sind, kann der Median damit nicht genau abbilden. Er bildet auch die Veränderungen, die innerhalb der beiden Hälften stattfinden, nicht ab. Wenn die Einkommensschere weiter auseinandergeht, weil das obere Drittel mehr und das untere Drittel weniger verdient, sich im mittleren Bereich aber nicht viel ändert, ändert sich auch der mittlere Wert nicht.

Veränderungen der Armutsschwelle

Schrumpft die Mittelschicht (wie es derzeit in Deutschland der Fall ist), werden die Unterschiede zwischen „reichen“ und „armen“ Menschen größer. Damit ändert sich der Median jedoch nicht automatisch. Große Veränderungen der Einkommensunterschiede beeinflussen den Median dann, wenn sich im mittleren Bereich viel verändert, so dass es „Sprünge über die Mitte“ gibt: Gibt es beispielsweise sehr viele Menschen, die mehr verdienen als zuvor, und dabei von der unteren Hälfte den Median überschreiten, dann steigt der Mittelwert an – und damit steigen auch die Schwellenwerte für Armut und Armutsgefährdung. Vor allem finanzielle

Verbesserungen von Menschen in der „Mitte“ führen so zu einer Anhebung der Armutsschwelle – und damit gleichzeitig dazu, dass Menschen mit niedrigerem Einkommen, die von einem Aufstieg nicht profitieren können, leicht unter die Armutsgrenze fallen.

Veränderungen der Armutsgefährdungsquote

Steigt oder sinkt der Median, dann steigt bzw. sinkt auch die Schwelle der Armutsgefährdung. Verändert sich der Median nicht, bleibt auch die Armutsschwelle auf demselben Niveau. Für sich genommen lässt sich damit noch keine Aussage treffen, ob – im Vergleich zu anderen Zeiten oder anderen Ländern – nun mehr oder weniger Menschen relativ arm sind. Hierfür ist die Armutsgefährdungsquote entscheidend. Sie kann beispielsweise zeigen, dass immer mehr Menschen weniger verdienen, selbst wenn sich der Median kaum verändert: Das ist dann der Fall, wenn mehr Menschen weniger als 60 Prozent des Medians zur Verfügung haben. Wird diese Zahl größer, bedeutet das, dass auch die Einkommensschere größer wird.

Die Armutsquote bzw. Armutsgefährdungsquote kann so ein Hinweis da-

für sein, wie viele Menschen nicht von steigenden Löhnen profitieren können. Dies veranschaulicht – meiner Einschätzung nach – die derzeitigen Entwicklungen in Deutschland: Deutschland ist gesamtwirtschaftlich erfolgreich und wird zunehmend reicher – das mittlere Einkommen steigt stetig an. Dennoch nimmt die Armut bzw. Armutsgefährdung nicht ab – eher ist das Gegenteil der Fall. Ein (immer größer werdender) Teil der Menschen in Deutschland verdient deutlich weniger als der Rest und fällt deshalb unter die 60- oder sogar 50-Prozent-Grenze unterhalb des Medians und gilt damit als arm oder von Armut bedroht.

Das lässt darauf schließen, dass der „zunehmende Reichtum [...] mit einer immer größeren Ungleichverteilung einher[geht]“ (Paritätischer, S. 4): Einige Menschen können vom wirtschaftlichen Aufschwung profitieren und ihr Einkommen steigern. Andere bleiben zurück. Sie verdienen vielleicht nicht weniger als zuvor, aber eben auch nicht mehr.

An dieser Stelle kann diskutiert werden, ob diese Menschen nun „tatsächlich“ arm sind, oder nur nicht ganz so reich. Sind sie ärmer geworden, obwohl sie genauso viel haben wie früher?



In vielen Ländern müssen Kinder früh ihre Familien unterstützen und mitarbeiten, vor allem Mädchen. Wie hier die „Wasserträgerinnen“ in Äthiopien.

3 Wer ist arm in einem reichen Land? Weitere Kriterien für Armut

Nicht ganz zu Unrecht wird die hier dargestellte Berechnung der „relativen Armut“ immer wieder kritisiert. Aus der Perspektive von Menschen, die in extremer Armut leben, erscheinen die meisten Menschen reich, auch wenn sie sich unterhalb der definierten Schwelle von Armut oder Armutsgefährdung befinden. Das ist nicht zuletzt einer der Gründe, warum Deutschland für viele wirklich arme Menschen aus anderen Ländern wie ein Paradies erscheint.

An der Festlegung der relativen Einkommensarmut wird zudem kritisiert, dass diese Definition nicht die tatsächliche Armut abbildet. So lautet ein möglicher Kritikpunkt, dass die soziale und individuelle Situation einzelner Haushalte in der Betrachtung nicht berücksichtigt werden kann. Oft befinden sich beispielsweise Studenten und Auszubildende unterhalb der Armutsgefährdungsschwelle, wenn sie in einem eigenen Haushalt leben. Sie empfinden sich aber in der Regel selten als „armutsgefährdet“ = nicht zuletzt auch deshalb, weil sie einerseits über zusätzliche Vergünstigungen (Eintrittspreise, öffentlicher Personennahverkehr, Mensen ...) verfügen und andererseits davon ausgehen, dass ihre Lage zeitlich begrenzt, aber nicht dauerhaft ist.

Als weiterer Kritikpunkt kann sich daraus ergeben, dass für die Bestimmung der „Armutsgrenze“ nur das Einkommen betrachtet wird. Entscheidend für die tatsächlichen Lebensverhältnisse sind jedoch auch die jeweiligen (notwendigen) Ausgaben. Diese können sich stark unterscheiden. Auch die regional durchaus sehr unterschiedlichen Lebenshaltungskosten (Mieten und Nahverkehr, Ausgehen ...) werden dabei ausgeblendet. Dabei sind vor allem hohe bzw. niedrige Mieten ein entscheidender Faktor dafür, wie viel Geld am Ende des Monats übrig bleibt. Ein extremes Beispiel aus der Tageszeitung *Im Juli 2015*¹: In New York gilt als „arm genug“ für Wohnraum für Geringverdiener, wer unter 50 340 Dollar Jah-

reseinkommen hat – weil er sich damit einfach keine Miete mehr leisten kann. Schließlich kostet eine durchschnittliche Zweizimmerwohnung in Manhattan monatlich 4241 US-Dollar, Tendenz steigend. Die „Armutsgefährdungsschwelle“ in den USA liegt derzeit übrigens bei 11 490 US-Dollar – im Jahr.

Große Mietpreisunterschiede gibt es auch in Deutschland. Dennoch sollte dies kein Grund sein, die Bestimmung von Armut oder Armutsgefährdung regional unterschiedlich festzulegen. Darauf verweist der Paritätische Wohlfahrtsverband in seinem Armutsbericht „Die zerklüftete Republik. Bericht zur regionalen Armutsentwicklung in Deutschland 2014“. Schließlich dürfen diese Berechnungen auch nicht zu kleinräumig sein, sonst werden die Unterschiede gar nicht mehr erkannt: „Wo keiner etwas besitzt, gibt es auch keine Einkommensungleichheit und damit keine Armut“ (Paritätischer 2014, S. 3). Entsprechend stellt der Paritätische Wohlfahrtsverband in seinem Bericht zur regionalen Armutsentwicklung in Deutschland fest: „Wer im Sinne der in Artikel 27 des Grundgesetzes formulierten Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse Deutschland als Gemeinwesen und nationale Zerrissenheit als politisches Problem begreift, wird jedoch nicht umhin kommen, eine bundesweite Armutsschwelle zu definieren, an der sich die regionalen Verhältnisse zu messen haben.“ (Paritätischer 2014, S.3).

Weitere Kriterien für Armut

An dieser Stelle wird deutlich, dass es schwierig ist, Armut oder Reichtum nur anhand der (relativen) finanziellen Möglichkeiten zu beschreiben. Um Armut in Ländern wie Deutschland sinnvoll und angemessen beschreiben zu können, wird deshalb auf weitere Dimensionen und Überlegungen zurückgegriffen.

Subjektive Armut

Relative Armut hängt – wie Armut ge-



Gut sortierte Werkstatt in Mopti, Mali.

nerell – von vielen Faktoren ab und ist letztendlich oft mit subjektiven Eindrücken verbunden. Armut ist auch ein Gefühl. Wer – jenseits der Schwelle der extremen Armut – genauso viel oder genauso wenig zum Leben hat wie seine Mitmenschen, fühlt sich eher nicht arm. Denn Menschen, die in einem Umfeld leben, in denen alle ähnlich viel (oder wenig) finanzielle Mittel zur Verfügung haben, sind in der Regel mit ihrer Situation zufrieden: Ein junger Mensch, der in Ausbildung ist und wenig verdient, empfindet sich selbst zum Beispiel nicht als arm, weil er das erste Mal überhaupt eigenes Geld verdient, weil er (noch) keine hohen Ansprüche hat und weil seine Freunde genauso viel bzw. wenig Geld zur Verfügung haben. Wer jedoch deutlich weniger zur Verfügung hat als sein unmittelbares Umfeld und tagtäglich damit konfrontiert wird, dass er sich vieles nicht „leisten“ kann, wird sich dagegen eher als arm betrachten – unabhängig davon, ob dies aus der Sicht anderer Menschen angemessen erscheint oder nicht. Bezieht man diese Überlegung mit ein, zeigt sich, dass die Berechnung der relativen Armut dieses „Armutsempfinden“ durchaus angemessen abbilden kann, da sie Armut in Relation dazu setzt, wie wohlhabend eine Gesellschaft insgesamt ist.

¹ Süddeutsche Zeitung, 8. Juli 2015: Getrennte Eingänge für Arm und Reich (von Kathrin Werner)

Ein weiteres Beispiel: Wer bewusst auf Konsumgüter verzichtet, hält sich dennoch nicht für arm, weil er eine bewusste Entscheidung treffen konnte. Menschen, die dagegen gerne „mehr“ hätten, sich dies aber nicht leisten können, empfinden sich eher als arm. Sie fühlen sich Zwängen und Umständen ausgesetzt, die sie nicht kontrollieren können; selbst wenn sie nach objektiven Kriterien nicht arm sind. Diese Einstellung kann großen Einfluss auf die individuelle Zukunftsperspektive haben, auf den Glauben an sich selbst und seine eigenen Fähigkeiten.

Lebenslagen: Mangelnder Lebensstandard und soziale Ausgrenzung

Während die Bestimmung der relativen Armut sehr auf Zahlen und Daten fokussiert, beziehen sich weitere Definitionen von Armut auf die konkreten Lebensumstände, Lebensbedingungen und Lebenschancen. So gilt als arm, wer zu wenig materielle Ressourcen zur Verfügung hat („materielle Deprivation“). Auch dabei spielt die Umgebung eine Rolle. Bezugspunkt ist der Lebensstandard innerhalb einer Gesellschaft: „Armut bezieht sich demnach auf die Ungleichheit von Lebensbedingungen und -chancen sowie auf die Ausgrenzung von einem gesellschaftlich akzeptierten Lebensstandard.“ (BMAS, März 2013, S. 436). Arm ist also, wer nicht über einen „allgemein akzeptierten (minimalen) Lebensstandard“ verfügt. EU-weit wurde anhand von neun Kriterien festgelegt, was zu einem allgemein akzeptierten Lebensstandard in Europa dazugehört. Wer sich von den folgenden Aspekten (fast) alles leisten kann, ist nicht „arm“. Arm ist, wer sich nicht alles leisten kann, genauer: Arm ist, wer nicht genug Geld für mindestens fünf dieser neun Kriterien hat:

- Miete, Wasser/Strom sowie Verbindlichkeiten
- angemessene Beheizung der Wohnung
- Tätigkeit von unerwarteten Ausgaben
- eine Mahlzeit mit Fleisch, Fisch oder gleichwertiger Proteinzufuhr
- Möglichkeit zu einem einwöchigen Urlaub an einem anderen Ort

- Besitz eines Autos
- Besitz einer Waschmaschine
- Besitz eines Fernsehers
- Besitz eines Telefons

Wer sich kein Auto leisten kann und Schwierigkeiten hat, unerwartete Ausgaben (wie eine kaputte Waschmaschine) zu bezahlen, gilt in diesem Sinne noch nicht als arm, da er nur zwei der neun Kriterien nicht erfüllt. Hat er dagegen auch kein Geld für einen Urlaub und große Schwierigkeiten, die Stromkosten sowie die Telefonrechnung zu bezahlen, dann ist sein Lebensstandard niedriger als „allgemein akzeptiert“. Schließlich zählt zu einem „gesellschaftlich akzeptierten“ Lebensstandard in Europa, dass man sich gut ernähren kann und seine Wohnung warm halten kann. Es gehört aber auch zu unserem Leben dazu, dass wir mobil sind, in den Urlaub reisen, dass wir telefonisch erreichbar sind und medial aktiv. Menschen, die kein Geld dafür haben, werden von anderen schnell ausgeschlossen. Dieser Mangel an Ressourcen kann also auch zu sozialen Ausgrenzungen führen.

Fazit

Grundsätzlich lässt sich festhalten: Die Bestimmung der Armut – relativ wie absolut – kann auf der einen Seite als einseitig bemängelt werden, da sie sich

nur auf das Einkommen bezieht und damit ausschließlich die finanziellen (bzw. materiellen) Ressourcen betrachtet. Für die Lebenssituation eines Menschen, dafür, ob eine Person ein gutes Leben führen kann, spielen jedoch weitere Faktoren eine entscheidende Rolle. Lebensalltag und Lebensbedingungen werden auch durch das soziale Umfeld, durch Infrastruktur, das Vorhandensein von (kostenlosen) öffentlichen Angeboten, Bildungsmöglichkeiten, Freizeitmöglichkeiten etc. beeinflusst. Es macht einen Unterschied, ob ein „armes“ Kind vor Ort kostenlose Angebote wie Büchereien, Jugendzentrum, Hausaufgabenbetreuung, Sportplätze und Badeseen zur Verfügung hat oder ob diese Freizeitaktivitäten etwas kosten.

Auf der anderen Seite erscheint diese Berechnung jedoch zumindest hilfreich, da sie eine einfache, gut nachvollziehbare Orientierung gibt. Schließlich verändern sich auch die Gesellschaft und ihre Strukturen, wenn sich der Wohlstand von Teilen der Gesellschaft ändert. Steigt beispielsweise der Wohlstand der einen Hälfte der Bevölkerung an, so werden sich vermutlich auch viele Preise erhöhen: für Mieten, Lebensmittel, Freizeitaktivitäten Diejenigen, die nicht von einem steigenden Einkommen profitieren können, werden es somit schwieriger haben, ihren Lebensstandard zu halten – und (eben relativ gesehen) ärmer werden.



Unterricht in Äthiopien – Nachhilfestunden am Samstag.